



MICHAEL FIGURA · BINGEN-DIETERSHEIM

RUHELOS IST UNSER HERZ, BIS ES IN DIR RUHT

Nachwirkungen des augustinischen cor inquietum (Conf. 1,1) bei Henri de Lubac

In seiner Predigt bei der Heiligen Messe *Pro eligendo Romano Pontifice* am 18. April 2005 hat der damalige Dekan des Kardinalskollegiums und am nächsten Tag zum Papst gewählte Kardinalbischof *Joseph Ratzinger* kurz einen Gedanken geäußert, der in diesem Heft aufgenommen und von verschiedener Seite beleuchtet werden soll. Ausgehend vom Evangelium *Joh 15,9-17*, das der johanneischen Bildrede vom wahren Weinstock und vom Fruchtbringen entnommen ist, hebt der künftige Papst das Jesuswort heraus: «... ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt» (*Joh 15, 16*). Dazu führt er aus: «Wir müssen von einer heiligen Unruhe beseelt sein: der Unruhe, allen das Geschenk des Glaubens, der Freundschaft mit Christus zu bringen.»¹

Von dieser Aussage des jetzigen Papstes über die heilige Unruhe ausgehend, soll hier untersucht werden, ob es dazu eine Entsprechung gibt in *Henri de Lubacs* Auslegung des natürlichen Verlangens des Menschen nach der Gottesschau.

1. Gehen natürliches Verlangen und Unruhe des Herzens überein?

Wenn sich auch *Henri de Lubac* (1896-1991) nicht ausdrücklich mit der von *Papst Benedikt XVI.* geforderten «heiligen Unruhe» beschäftigt hat, so gibt es doch in seinen Schriften zum Übernatürlichen (vor allem *Surnaturel* [1946; Nachdruck 1991] und *Le Mystère du Surnaturel* [1965/2000])² Verbindungen mit dem augustinischen *cor inquietum*, denn er beschließt sein Vorwort zu *Le Mystère du Surnaturel* mit dem bekannten Wort aus den *Confessiones*: *Fecisti nos ad Te, Deus*. Es geht dem späteren Kardinal in diesen beiden Büchern darum, das fundamentale Problem im Verhältnis von Natur und Gnade zu ergründen, denn es handelt sich hier um die ursprüngliche

MICHAEL FIGURA, 1943 in Gleiwitz geboren, studierte Theologie in Mainz, Rom und Freiburg; Priesterweihe 1969. Von 1986-1996 war er Sekretär der Glaubenskommission der Deutschen Bischofskonferenz. Seit 2000 Pfarrer in Bingen-Dietersheim.

und auch durch die Erbsünde nicht unterbrochene Beziehung des Menschen zu Gott, weil sie im Wesen des Menschen begründet ist, der – vielleicht auch als unbekanntes Verlangen – eine unstillbare Sehnsucht nach Gott hat. Um es kurz zu sagen, *de Lubac* findet die Verbindung zwischen Natur und übernatürlicher Gnade im thomasischen Begriff des *desiderium naturale visionis Dei*. Seit *Thomas von Aquin* versteht die Theologie unter diesem Begriff die Zielbezogenheit des menschlichen Geistes auf die Anschauung Gottes. Doch die Lehre vom natürlichen Verlangen nach der Gottesschau ist eine der umstrittensten im Thomismus und in der gesamten Thomasinterpretation. Die Thomastexte zur «beseligenden Schau» lassen sich, grob gesprochen, in zwei Gruppen einteilen: In einer Reihe von Texten beschreibt *Thomas* die Schau der göttlichen Wesenheit als die einzig wahre Seligkeit der Geistkreatur (z. B. *Summa theologiae* I,12,1; I-II, 3;8; *Contra Gentiles* III, 25-51; *Compendium Theologiae* 104). Dann gibt es eine Reihe von Texten, die davon sprechen, dass die übernatürliche Seligkeit die Forderungen und Kräfte der Geistkreatur absolut übersteigt (z.B. *Summa theologiae* I,12,4-5; I-II,5;109; *Contra Gentiles* III, 52.53; *De Veritate* 27)³. Auch *de Lubacs* Interpretation der thomasischen Aussagen zum natürlichen Verlangen stellte in der Diskussion um *Surnaturel* bis zum Beginn des Zweiten Vaticanums einen umfangreichen Streitpunkt dar. Im Grund ist trotz einer kaum mehr zu überschauenden Literatur zu diesem Thema bisher kein befriedigender Konsens über die Auslegung des thomasischen *desiderium naturale visionis Dei* erreicht worden. Wahrscheinlich wurde deshalb aus Ermüdung und Ausweglosigkeit die Kontroverse um das *desiderium naturale* zunächst einmal beiseite gelegt⁴.

2. *De Lubacs* Bestimmung des natürlichen Verlangens in *Surnaturel* und *Le Mystère du Surnaturel*

Unter der Überschrift *Exigence divine et désir naturel* legt *de Lubac* am Ende von *Surnaturel* auf zwölf Seiten, wo hohe Theologie und tiefe Spiritualität einander begegnen, seine Deutung des *desiderium naturale visionis Dei* vor. Dennoch schreibt er 1965 über diesen Entwurf von 1946: «Jene Skizze war auf Wunsch einiger Ratgeber entstanden und etwas zu rasch entworfen worden.» (*Le Mystère du Surnaturel*, 76) *De Lubac* hat diese *Conclusion* 1949 in einem Artikel⁵ erweitert, aus dem 1965 das gleichnamige Buch *Le Mystère du Surnaturel* entstand.

Die entscheidende Aussage, auf die *de Lubacs* Arbeiten zum Übernatürlichen hinauslaufen, lautet: «L'esprit est donc désir de Dieu.» (*Surnaturel*, 483) Hier begegnen sich *inquietudo* und *desiderium*. Wie beschreibt er dieses *desiderium naturale visionis Dei*?

a) Das absolute Verlangen

Für *de Lubac* ist das natürliche Verlangen des Menschen, Gott zu schauen, ein absolutes Verlangen. «Das absoluteste aller Verlangen. Die göttliche Mitteilung als freies Geschenk, als ungeschuldete Initiative ersennen, das heißt, sie mit einem aus sich selbst unwirksamen Begehren verlangen, doch das heißt noch lange nicht, wie man manchmal sagt, als habe man danach nur platonisches, bedingungsweises (*conditionnel*) oder bedingtes (*conditionné*) Verlangen» (*Surnaturel*, 484). Das folgt für ihn aus dem Paradox des menschlichen Geistes, der als geschaffener und endlicher zugleich Bild Gottes ist. Das Verlangen geht nach der Schau Gottes als dem übernatürlichen Ziel, so wie das Evangelium es vorlegt, und wie die Theologie es durch die *visio beatifica* definiert. Das Verlangen des Geistes nach Gott ist ein wesentliches und damit absolutes Verlangen, weil es in unsere Natur eingeschrieben ist: «Der Geist ist also Verlangen nach Gott. Das ganze Problem des geistlichen Lebens wird darin bestehen, dieses Verlangen zu befreien und es dann umzuwandeln: radikale Umkehr, metanoia, ohne die es keinen Eintritt in das Reich gibt... Der Geist verlangt nicht nach Gott wie das Tier nach seiner Beute. Er verlangt nach ihm als einem Geschenk. Er sucht keineswegs danach, ein unendliches Objekt zu besitzen: er will die freie und ungeschuldete Mitteilung eines persönlichen Seins. Wenn er sich also, was unmöglich ist, seines höchsten Gutes bemächtigen könnte, dann wäre es schlagartig nicht mehr sein Gut.» Deshalb gibt es für *de Lubac* auch keine Forderung der Natur nach der Gnade. «Will man noch von einer Forderung sprechen? In diesem Fall wird man sagen müssen, dass die einzige Forderung des Geistes darin besteht, nichts zu fordern. Er fordert, dass Gott in seinem Angebot frei sei» (*Surnaturel*, 483).

Um die Ungeschuldetheit der Gnade und zugleich das absolute Verlangen des Menschen nach Gott herauszustellen, geht *de Lubac* vom Erbe der Tradition aus, die von *Irenäus* über *Augustinus* zu *Thomas von Aquin* und *Bonaventura* stets zwei Behauptungen aufrecht erhält: Der Mensch kann letztlich nur durch die Schau Gottes leben. Diese Schau Gottes ist schlechthin vom göttlichen Wohlgefallen abhängig (*Le Mystère du Surnaturel*, 223). Deshalb kann sie in keinem Fall Gegenstand einer geschöpflichen Forderung sein. Es geht *de Lubac* um die wirkliche Ungeschuldetheit (*gratuité réelle*), die sich letztlich nur in Paradoxen aussagen lässt. Davon handeln die Kapitel 6 bis 9 von *Le Mystère du Surnaturel*, wo vom christlichen Paradox des Menschen, vom Paradox, das die Heiden nicht kennen, vom Paradox, das von der gesunden Menschenvernunft (*le bon sens*) verneint wird, und vom im Glauben überstiegenen Paradox die Rede ist. Worum geht es *de Lubac* dabei? Das Paradox besteht darin, dass der Mensch innerweltlich und aus eigenen Kräften keine letzte Vollendung findet, obwohl er danach strebt,

denn die ganze innere Unruhe des Menschenlebens ist für *de Lubac* ein Suchen nach Gott. Dies zeigt sich unter anderem in den *Paradoxes* (*Œuvres complètes* 31, Paris: Cerf 1999), wo sich auch *de Lubacs* Aphorismen zur Gottesfrage finden, sowie in seinem, nach zwei Vorarbeiten (*De la connaissance de Dieu*, 1. Auflage 1941; 2. vermehrte Auflage 1948) 1956 erschienenen, theologisch und geistlich äußerst ansprechenden Buch *Sur les chemins de Dieu* (*Œuvres complètes* 1, Paris: Cerf 2006). Die letzte Vollendung muss dem Menschen von Gott als absolut ungeschuldetes und seinen eigenen Leistungen vorausliegendes *donum perfectum* geschenkt werden.

b) Das aus sich unwirksame Verlangen

Das absolute Verlangen des Geistes ist für *de Lubac* mit der Tradition, vor allem *Thomas von Aquin*, zugleich ein aus sich unwirksames Verlangen (*desiderium inefficax*), da es allein durch die Gnade wirksam wird.

Infolge der allgemeinen metaphysischen Stellung verlangt jedes Geschöpf, da es sein Wesen und seinen Bestand von Gott hat, von Natur aus nach Gott. Weil das geschaffene Sein Teilnahme am ungeschaffenen Sein ist, ist das Seinsverlangen jedes Geschöpfes ein Verlangen nach Gott, denn der Mensch verlangt von Natur aus nach der Glückseligkeit (*beatitudo*), die in der Anschauung Gottes besteht⁶.

Warum aber bleibt das absolute natürliche Verlangen letztlich unwirksam? *De Lubac* bezieht sich auch hier auf einen Text des *Doctor communis*,⁷ den er so interpretiert: «Dass es einer hinzugefügten Gabe bedarf, damit der Mensch, indem er seinen freien Willen gebraucht, die übernatürliche Glückseligkeit verdienen oder auf sie *hinreichend*, d.h. wirksam hingeeordnet sein kann, behauptet Thomas nicht nur hier, sondern an vielen anderen Stellen... Doch eine noch unzureichende und aus sich unwirksame Hinordnung kann nicht desto weniger real sein.» (*Surnaturel*, 454)

Während *de Lubac* in *Surnaturel* und *Le Mystère du Surnaturel* häufig vom absoluten Verlangen nach der Gottesschau spricht, sind die Aussagen über die Unwirksamkeit dieses Verlangens recht spärlich, weil sie für ihn äquivok sind. Die Unwirksamkeit des Verlangens kann zwar richtig verstanden werden als Ausdruck der Unverhältnismäßigkeit zwischen eigenen Mitteln und zgedachtem Ziel, sie kann aber auch zum Anlass genommen werden, das natürliche Verlangen nach der Gottesschau zu einer ohnmächtigen Anwendung (*velleitas*) zu verflüchtigen. Doch hebt für *de Lubac* die Unwirksamkeit des Verlangens nicht dessen Absolutheit auf⁸.

c) Das unbekannte Verlangen

Wenn das absolute Verlangen nach der Gottesschau mit dem Wesen des Geistes identisch ist und doch zugleich aus sich unwirksam bleiben muss,

dann erhebt sich jenes Problem, mit dem *de Lubac* bereits in der *Conclusion* von *Surnaturel* gerungen hat und das er in *Le Mystère du Surnaturel* noch einmal benennt: «Jede Art Forderung seitens des Geschöpfes ist ausgeschlossen. Dennoch wird, so könnte man einwenden, eine solche Sehnsucht im Geschöpf zum Zeichen einer nicht bloß möglichen, sondern einer sicheren Gabe Gottes, zur Bestätigung einer Verheißung, die dem Wesen eingeprägt und an ihm selbst ablesbar ist. Gewinnt man damit nicht das Recht, vom einmal erkannten Verlangen auf die tatsächliche Wirklichkeit dieser Gabe zu schließen? Thomas scheint doch wohl so zu folgern. – Aber gelangt der Mensch damit nicht – und zwar mit Hilfe seines natürlichen Verstandes – zum Wissen, dass er für die Schau Gottes geschaffen ist? Wird das tatsächlich Übernatürliche damit nicht zum Gegenstand einer natürlichen Erkenntnis?» (257 f)

Dieser Einwand *de Lubacs* bezieht sich auf den Geheimnischarakter des absoluten und zugleich unwirksamen Verlangens nach der Gottesschau. Da die unmittelbare Anschauung Gottes zu den absoluten Mysterien gehört, kann dem natürlichen Verstand nicht die Fähigkeit zukommen, die *Tatsächlichkeit* der Berufung zur Gottesschau einsichtig zu machen. Nur durch das Licht der Offenbarung wird deutlich, auf welches Ziel dieses unbekanntes Verlangen hingeordnet ist. Ohne die Offenbarung bleibt dem Geist seine letzte Tiefe verschlossen, jene Tiefe, in der er *desiderium naturale visionis Dei* ist. In *Surnaturel* lässt *de Lubac* die Frage noch offen, wie Natur und Dasein des natürlichen Verlangens erkannt werden, obwohl sich die Richtung der Lösung, die er in *Le Mystère du Surnaturel* vertritt, bereits abzeichnet: «Wir wollen ebensowenig entscheiden, ob dieses Verlangen allein im Licht des natürlichen Verstandes erkannt werden kann, oder ob man das Licht der Offenbarung hier hinzufügen muss. Dieser Punkt ist bekanntlich unter Theologen umstritten. Vielleicht hat aber die Antithese etwas Künstliches an sich, wenn wahr ist, dass die Offenbarung nicht ohne Rückwirkung auf den Verstand selbst gewesen ist. So wurde das Sündenbewusstsein, das «die Arme zum Erlöser ausstrecken lässt», historisch geschärft durch die Erkenntnis der Erlösung; so gilt auch auf allgemeine Art: «nusquam se melius deprehendit modus humanae imperfectionis, quam in lumine vultus Dei in speculo visionis» (Wilhelm von St.-Thierry, Epistola ad fratres de Monte Die, 110)» (*Surnaturel*, 489, Anm. 1). *De Lubac* bezieht in dem bereits erwähnten Artikel von 1949 die Position, dass das unbekanntes Verlangen nur durch die Offenbarung zu einem bekannten Verlangen wird. Bevor die Begründung für diese Position dargestellt wird, soll kurz gezeigt werden, dass *de Lubac* diese Auffassung auch nach 1965 weiterhin vertritt.

In *La foi chrétienne* (1970), einer Auslegung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses, erwähnt *de Lubac* das natürliche Verlangen im Kapitel über den Aufschwung des Glaubens: «Denn im Innersten der menschlichen

Natur, verborgen unter den Irrungen des Geistes und des freien Willens, bleibt ein tiefes Wollen, ein geheimes Sehnen sowohl nach dem Guten wie nach der Glückseligkeit, immer bereit, das Endziel in der Selbstlosigkeit der göttlichen Liebe zu erkennen» (349 f). Da der Glaube «das feste Vertrauen auf das Erhoffte, ein Überzeugtsein von dem ist, was man nicht sieht» (*Hebr* 11,1), fügt sich der Aufschwung des Glaubens als bewusster, personaler Akt des Menschen in das zunächst noch unbekannte Verlangen des Geistes nach Gott ein: «Der Gott, zu dem sich der Glaube aufschwingt – in einer Bewegung, die unteilbar auch die der Liebe ist –, ist immer schon Jener, zu dem der menschliche Geist naturhaft, ohne es zu wissen, als zu seinem Ziel hinstrebt... Hier... liegt das Band, das die Schöpfungsordnung mit der Offenbarungsordnung, die Natur- und Gnadenordnung verknüpft. Das fleischgewordene Wort ist immer schon jenes, das jeden Menschen erleuchtet. Die Botschaft des Evangeliums ist ein Appell an die Freiheit des Menschen, in persönlichem Einsatz den geheimen Wunsch seiner Natur gutzuheißen, dessen Gegenstand ihm in der Offenbarung der göttlichen Liebe enthüllt wird.» (354)

Diese Aussagen über das unbekanntes Verlangen setzen ein bestimmtes Menschenbild voraus: Da der Mensch nach dem Bild des geheimnisvollen Gottes, der zugleich *mysterium tremendum et fascinans* ist, geschaffen ist, ist er auch selbst Geheimnis. Der Mensch ahnt, dass alles, was die Wissenschaften über ihn aussagen, noch nicht den tiefsten Kern seines Wesens enthüllt. Erst in der Begegnung mit der Offenbarung Gottes in der Person Jesu Christi wird sich der Mensch seines eigenen personalen Geheimnisses bewusst. Erst in der Begegnung mit dem in Jesus Christus erschienenen Messias weiß der Mensch, wohin seine «Herzenerwartung nach dem unbekanntem Messias» (Maurice Blondel, *L'Action* [1893], 388) strebt.

Diesen Geheimnischarakter des Menschen entfaltet *de Lubac* im Rückgriff auf die Väter, die großen Scholastiker und die geistliche Tradition. Dass der Mensch Geheimnis ist, wird auch von der zeitgenössischen Theologie, Philosophie und Dichtung herausgestellt. *De Lubac* führt dazu als Zeugen aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor allem *Karl Rahner* (1904–1984), *Hans Urs von Balthasar* (1906–1988), *Paul Ricœur* (1913–2005) und *Paul Claudel* (1868–1955) an. Von verschiedenen Blickwinkeln aus stimmen sie alle überein in der Aussage: «*Nec ego ipse capio totum, quod sum*» (*Le Mystère du Surnaturel*, 264).

Weil der Mensch Geheimnis ist, «ist eine Offenbarung für den Menschen notwendig, damit er deutlich sein letztes Ziel erkenne» (*ibd.*, 262), denn es gibt «Abgründe in unserer Natur, die sich erst dem Einbruch der Offenbarung auftun» (*ibd.*, 265). Je mehr sich der Mensch in das unbegreifliche Geheimnis Gottes versenkt, desto größere Klarheit gewinnt er über sich selbst und seine letzte Bestimmung. Erst durch die Verheißung der

Schau Gottes lernt er die wahre Dimension seines natürlichen Verlangens kennen: «Ausgehend von einer Tatsache der christlichen Offenbarung, der Verheißung der Schau von Angesicht als freier Gnade, werden die Bedingungen ihrer Möglichkeit gesucht, und im Licht dieser Verheißung die Erfahrungen und Induktionen ausgelegt, deren genaue Tragweite vorher nicht absehbar war. Somit ist das Urverlangen des Geistes weder Gegenstand der empirischen Psychologie noch überhaupt von rein rationalen Prämissen ableitbar. Die übernatürliche Neigung zum höchsten Gut, von der Franz von Sales spricht, zeigt sich dem Bewusstsein zunächst nur in der Gestalt eines allgemeinen Glücksverlangens, das sich im Gegenstand täuschen, ja sich an Niedrigstes verlieren kann» (*ebd.*, 266).

Das unbekannte Verlangen ist ein Zeichen der Würde des Menschen, weil es in ihm eine Tiefe gibt, die nur von Gott her erhellt werden kann. In diese Tiefe stößt der menschliche Verstand nicht mehr vor. Diese Tiefe wird nur erkannt durch den Heiligen Geist, «denn der Geist erforscht alles, sogar die Tiefen Gottes» (1 Kor 2,10).

In *de Lubacs* Bestimmung des unbekanntes Verlangens bleibt der Geheimnischarakter des Dogmas der übernatürlichen Erhebung des Menschen zur Anschauung Gottes voll gewahrt: «Sogar die mit dem von Gott empfangenen Licht begabte, glaubende und hoffende Seele wird letztlich, in jeder Phase ihres intellektuellen wie geistlichen Lebens vor einem unerforschlichen Geheimnis? stehen gelassen: *quod oculus non vidit, nec auris audivit, nec in cor hominis ascendit.*» (*Le Mystère du Surnaturel*, 272)

Nun zeigt sich auch in voller Schärfe, dass das natürliche Verlangen nach der Gottesschau von sich aus unwirksam ist und bleiben muss. Wenn ohne die Gnade die letzte Ausrichtung des natürlichen Verlangens unbekannt bleibt, dann muss dieses Verlangen notwendigerweise unwirksam sein, was aber nicht seine Absolutheit aufhebt. Wenn nämlich der Mensch auf Grund seiner Wesensstruktur als Geist absolutes Verlangen nach der Schau Gottes ist, dann wäre seine Existenz völlig sinnlos ohne die Bestimmung zu dieser Schau. Deswegen betrachtet *de Lubac* das natürliche Verlangen nach der Gottesschau ohne die effektive Bestimmung zu ihr als die Absurdität einer «*finalité sans fin*» (Ausrichtung ohne Richtziel) im 10. Kapitel von *Le Mystère du Surnaturel* (231-255).

De Lubac entfaltet seine Bestimmung des *desiderium naturale visionis Dei* in ständigem Kontakt mit *Thomas von Aquin*. Aus seiner Thomasinterpretation zu diesem Thema ergibt sich: Die Schau des göttlichen Wesens ist für die Vollendung der menschlichen Natur einerseits notwendig, andererseits aber nur als ungeschuldete Gabe Gottes zu erlangen. Für *de Lubac* treffen sich hier *Thomas von Aquin* und *Maurice Blondel*, denn auch für letzteren gilt, dass der Begriff des Übernatürlichen beinhaltet «*absolument impossible et absolument nécessaire à l'homme*» (*L'Action* [1893], 388).

Dass die Fragen nach dem *desiderium naturale* und damit nach dem Verhältnis von Natur und Gnade auch nach *de Lubacs* wegweisenden Studien zu diesem Thema noch nicht endgültig beantwortet sind, zeigt sich an den erwähnten gegenwärtigen Auseinandersetzungen mit seiner Position (vgl. dazu nur Anm. 2).

Bei allen Grenzen, die einem großen Werk auch einwohnen, geht es *de Lubac* in seinen Arbeiten zum Übernatürlichen aber letztlich um eine Grundfrage des Verhältnisses von Gott und Mensch. Mit seinen geschichtlichen Untersuchungen und seinen systematischen Wegweisungen hat er die Gnadenlehre und die theologische Anthropologie insgesamt wesentlich bereichert, denn er hat 1946 in *Surnaturel* und 1965 in *Le Mystère du Surnaturel* die Grundfragen aufgegriffen, die auch heute noch die Menschen beschäftigen. Diese Grundfragen sind gebündelt in einem Wort des *Theodotos*, das sich bei *Clemens von Alexandrien* (um 200 v. Chr.) in den *Auszügen aus Theodotos*, einer Sammlung von Aussprüchen verschiedener gnostischer Lehrer, findet: «Wer waren wir? Was sind wir geworden? Wo waren wir? Wohinein sind wir geworfen? Wohin eilen wir? Wovon sind wir befreit? Was ist Geburt, was Wiedergeburt?» (*Excerpta ex Theodoto* 78,2 [*Sources Chrétiennes* 23, 202]). Aus diesem Fragenspektrum beschäftigt sich *de Lubac* mit der Frage nach Sinn und Ziel des menschlichen Lebens.

3. Die anthropologische und gnadenhafte Verbindung zwischen Unruhe und natürlichem Verlangen in *de Lubacs* Schriften

Aus *de Lubacs* Schriften zum Übernatürlichen ergibt sich, dass es eine Allianz gibt zwischen natürlichem Verlangen und Unruhe. Das natürliche Verlangen nach der Gottesschau ist Keim der Unruhe, weil es dem Menschen deutlich macht, dass seine Unruhe letztlich nur in Gott zur Ruhe kommen kann. Dadurch sind seine Schriften zum Übernatürlichen nicht nur eine Bereicherung und eine Fundgrube für Fachtheologen, sondern zugleich eine Hilfe für alle Christen, die nach dem Sinn ihres Lebens fragen. Aus dem gläubigen Hören auf das Wort Gottes und aus dem damit verbundenen Traditionsschatz der Kirche will *de Lubac* dem heutigen Menschen das christliche Paradox des Menschen, «das die Heiden nicht kennen», nahe bringen: weder innerweltlich noch aus eigenen Kräften findet der Mensch als Geistgeschöpf seine letzte Vollendung. Allein Gott, sein Schöpfer, kann sie ihm schenken in Christus, seinem Erlöser. Doch im Menschen liegt ein natürliches Verlangen nach dieser letzten Vollendung, die in der Schau Gottes besteht.

Augustinus lässt sein «Riesenwerk» (*opus ingens*) über den Gottesstaat (*De Civitate Dei*) ausklingen mit unvergleichlich schönen und tiefen Ausführungen über die Gottesschau. Der Bischof von Hippo teilt dort die Welt-



geschichte in sieben Zeitalter (*aetates*) ein, deren erste sechs von Adam bis zum Abschiedswort des zum Vater auffahrenden auferstandenen Jesus reichen: «Nicht euch kommt es zu, Zeit und Stunde zu wissen, die der Vater in der ihm eigenen Vollmacht festgelegt hat.» (*Apg* 1,7) Nach diesen sechs Zeitaltern der Arbeit, der Anstrengung und der Unruhe kommt das siebente Zeitalter: die Gegenwärtigsetzung des siebenten Tages, an dem Gott nach dem Sechstageswerk ausruht (vgl. *Gen* 2, 2f). Dazu heißt es: «Dieser siebente (Tag) ... wird unser Sabbat sein, dessen Ende nicht der Abend sein wird, sondern der Herrentag als achter Tag, der durch die Auferstehung Christi geheiligt ist, indem er nicht nur die ewige Ruhe des Geistes, sondern auch des Leibes vorausbildet. Dort werden wir Muße haben (*uacabimus*) und schauen, schauen und lieben, lieben und loben. Siehe, was wird am Ende ohne Ende sein? Denn was anderes ist unser Ziel als zum Reich zu gelangen, das kein Ende hat?» (*De Civitate Dei* XXII, 30 [CCL 48, 866]).

ANMERKUNGEN

¹ Der Anfang. Papst Benedikt XVI. Joseph Ratzinger. *Predigten und Ansprachen April/Mai 2005* (*Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls* 168, 16).

² Hier kann nicht *de Lubacs* gesamtes Schrifttum auf dieses Thema hin untersucht werden. Vgl. dazu aus neuester Zeit Georges Chantaine, *Le surnaturel chez Henri de Lubac et Hans Urs von Balthasar*, in: *Revue Catholique Internationale Communio* 30 (2005) 106–120; Vitor Franco Gomez, *Le paradoxe du désir de Dieu. Étude sur le rapport de l'homme à Dieu selon Henri de Lubac* (*Études Lubaciennes* 4), Paris 2005; Michael Figura, *Das Geheimnis des Übernatürlichen. Hans Urs von Balthasar und Henri de Lubac*, in: Magnus Striet/Jan-Heiner Tück (Hg.), *Die Kunst Gottes verstehen*, Freiburg i. Br. 2005, 349–366; Étienne Guibert, *Le Mystère du Christ d'après Henri de Lubac* (*Études Lubaciennes* 5), Paris 2006.

³ Vgl. dazu ausführlicher Michael Figura, *Natur und Gnade bei Henri de Lubac*, in: Peter Reifenberg/Anton van Hooff (Hg.), *Gott für die Welt. Henri de Lubac, Gustav Siewerth und Hans Urs von Balthasar in ihren Grundanliegen. FS für Walter Seidel*, Mainz 2001, 39–55, bes. 45 ff.

⁴ Vgl. Barbara Hallensleben, *Die Sehnsucht der Natur nach Gott. Was bleibt von Henri de Lubacs Werk «Surnaturel»?*, in: *Theologie und Glaube* 83 (1993) 131–147, bes. 131.

⁵ *Le Mystère du Surnaturel*, in: *Recherches de Science Religieuse* 36(1949) 80–121.

⁶ Vgl. Thomas von Aquin, *De Veritate* 22, 2, ad 2: «ipsium esse est similitudo divinae bonitatis; unde in quantum aliqua desiderant esse, desiderant Dei similitudinem et Deum implicite».

⁷ Vgl. Thomas von Aquin, *Summa theologiae* I-II, 62, 1, ad 3: «Ad Deum naturaliter ratio et voluntas ordinatur, prout est naturae principium et finis; secundum tamen proportionem naturae. Sed ad ipsum, secundum quod est obiectum beatitudinis supernaturalis, ratio et voluntas secundum suam naturam non ordinantur sufficienter.»

⁸ Vgl. dazu ausführlicher Michael Figura, *Der Anruf der Gnade. Über die Beziehung des Menschen zu Gott nach Henri de Lubac* (*Horizonte, Neue Folge* 13), Einsiedeln 1979, 276–282.